

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Gründer Allg. Ev. Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan  
U. S. A.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 32. No. 12.

Milwaukee, Wis., den 15. Juni 1897.

Lauf. No. 796.

Inhalt: Trinitatisfest. — Treue. — „Christ an Science“ und „Divine Healing“. — Was der Gottfried in H. 2c. — Im Dienst der ev.-luth. Kirche von Nord Amerika. — Philipp Melancthon. — Ein feines Mittel wider die Feindschaft. — Kürzere Nachrichten. — Missionsfest. — 23jähriges Kirchweihjubiläum. — Grundsteinlegung. — Weihfest. — Einführungen. — Thesen über den Hausgottesdienst. — Ev.-Luth. theol. Seminar. — Schulsache. — Notiz. — Synodalversammlungen. — Konferenz-Anzeige. — Pastoral-Conferenz. — Quittungen. — Büchertisch.

## Trinitatisfest.

Psalm 124, 8. Unsere Hilfe steht im Namen des H. Ern. — Matth. 28, 19. Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Was ist des Menschen letzte und eigentliche Bestimmung? Wozu ist er erschaffen? Nicht, daß er eine Weile in dieser Welt nur lebe, sich sein Leben so vergnüglich wie möglich gestalte und wenn er's genossen hat, der Vernichtung anheimfalle, so daß es gerade so gut wäre, als habe er nie existirt. Nein, der Mensch ist bestimmt zur Erreichung eines höheren Zieles, eines Zieles, dessen Anfang allerdings schon hier in diesem Leben statt hat, das er aber in seinem vollen Umfange erst nach diesem Leben erreichen kann und soll. Dies Ziel ist die ewige Seligkeit. Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern H. Ern. Jesum Christum. 1. Thess. 5, 9. Und worin besteht denn die Seligkeit, die wahre, von Gott uns zuge dachte Seligkeit? Sie besteht, und zwar auch schon hier in diesem Leben, in der Gemeinschaft mit Gott.

Zur Gemeinschaft mit Gott aber muß der Mensch erst kommen oder gebracht werden, sie muß erst hergestellt werden. Von Hause aus ist sie nämlich nicht vorhanden; denn der Mensch ist von Natur ein Sünder, ein geborener Sünder, und darum von Gott geschieden. Von ihm selbst aber die Gemeinschaft mit Gott herzustellen, in die Gemeinschaft mit Gott zu kommen, ist der Mensch gänzlich außer Stande. Wie sollte er denn den auch nur suchen oder gar ihn finden und zu dem kommen können, den er nicht einmal kennt? Ja, so ist's, der Mensch, wie er von Natur ist, vermag nicht einmal Gott zu erkennen. Die natürliche Erkenntniß des Menschen in diesem Stücke reicht nicht weiter, als daß er merkt, es giebt einen Gott. Dies lehrt ihn das große Werk der Schöpfung. Der Himmel mit seinen Lichtern, Sonne, Mond und Sternen, die alle ihren gewissen Lauf haben, der

ganze Erdboden mit seinem Gewächs, der Mensch selbst mit Leib und Seele erschaffen, bezeugen, daß ein Gott sei, der dies alles erschaffen hat und erhält; denn, wie geschrieben steht, daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbaret damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, d. i. seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man des wahrnimmt an den Werken, nämlich der Schöpfung der Welt (Röm. 1, 19. 20).

Wer aber der wahre Gott sei, das wissen und erkennen sie nicht. Das sieht man ja schon daran, daß die einen sich Gott so denken, die andern anders. Würden alle Gott recht erkennen, so wie er ist, so würden auch alle dieselbe Vorstellung von ihm haben. Das ist aber keineswegs der Fall. Die einen glauben, man kann ihn nicht sehen; die andern sagen, die Sonne ist Gott, oder das Feuer ist Gott, oder das Weltall ist Gott. Und noch andere sagen: Das Bild hier, das wir gemacht haben aus Holz oder Gold, das ist Gott. So haben sie alle verschiedene Götter. Aber alles dies sind nur Götzen, die doch nicht wirklich Götter sein können, von denen der eine so die Welt regiert, der andere anders. Was für eine heillose Wirthschaft würde das wohl geben. Gerade dies aber, daß eine solche nicht herrscht, sondern die schönste und vollkommenste Ordnung im Weltregiment, lehrt und bezeugt, daß nur ein Gott sein kann. — Wer aber und wie beschaffen dieser eine wahre Gott sei, das kann die Vernunft nicht erforschen, das können die Menschen von Natur nicht wissen. Die hochgelehrten und feingebildeten Athener bekannten das auch. Denn als der Apostel Paulus in ihre Stadt kam, fand er daselbst einen Altar errichtet und geweiht „dem unbekanntem Gotte“.

Daß ein Gott sei, so viel, wie gesagt, können alle Menschen erkennen und wissen und sollten alle bekennen. Darum aber geschieht's noch nicht bei allen. Woher das kommt? Das kommt von dem Hochmuth der Menschen, die Keinen über sich leiden und anerkennen wollen. Ja, die Ungläubigen, je gelehrter sie sind, desto frecher sind sie in der Regel, und sogenannte Gelehrte oder Gebildete sind es, welche den großen Haufen derer ausmachen, die da nicht nur für ihre Person leugnen, daß es überhaupt einen Gott gebe, sondern auch andere also lehren und zu ihrem Unglauben verführen. Sie wollen nichts annehmen, was sie nicht mit Händen greifen, nicht mit Augen sehen können. Und weil sie Gott noch nicht gesehen,

so, dekretiren sie, existirt er überhaupt nicht. Wir haben, sagen sie, die ganze Natur durchforscht, den ganzen Himmelsraum mit unsern Fernröhren, so daß wir jeden Stern mit Namen kennen und die Gesetze seines Laufes und seine Beschaffenheit; so genau wissen wir im Himmel Bescheid, daß wir Sonnen- und Mondfinsternisse, Sternschnuppenfälle und andere Ereignisse des Himmels genau vorher berechnen können; und ebenso haben wir mit unseren kunstvollen und feinen Instrumenten die ganze Erde durchforscht, kennen die Einrichtung aller Körper von Thieren, Menschen und Pflanzen in- und auswendig, und wissen, aus welchen Stoffen sie alle bestehen — wie gesagt, alles haben wir durchsucht und durchforscht; Gott aber haben wir nirgends gefunden, weder im Himmel, noch auf der Erde, noch im Wasser, noch in der Luft; — es giebt keinen. Sie finden und sehen Gott nicht, weil sie eben blind sind. Ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren geworden (Röm. 22). Denn wie geschrieben steht: Thoren sind es, die in ihren Herzen sprechen: Es ist kein Gott. (Ps. 14, 1.)

Von Anfang freilich war es nicht also. Vor dem Sündenfalle hatte der Mensch vollkommene Erkenntniß Gottes, seines Willens und auch seines Wesens. Adam bedurfte keines Unterrichts von Gott und Gottes Wesen, sondern wie ein Engel im Himmel hat er Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist erkannt. Aber durch die Sünde ist eine solche Finsterniß auf den Menschen gefallen, daß er von Natur Gott nimmermehr erkennen kann, sondern entweder das Dasein Gottes überhaupt leugnet, oder statt des einen lebendigen Gottes vielmehr selbstgemachte und selbsterdachte Götzen, ja Steine, Bilder, Thiere, Sterne und andere Kreaturen als Götter anbetet.

Da nun aber Gott will, daß die Menschen zu ihm kommen und in ihm selig sein sollen, so mußte er sich ihnen offenbaren, daß sie ihn erkannten. Und das hat er gethan in seinem Wort, wie er es in der Heiligen Schrift hat aufzeichnen lassen. Nur aus seinem Wort können wir die rechte Erkenntniß des allein wahren Gottes erlangen.

Was lehrt uns denn nun die Heilige Schrift über Gott? Sie lehrt, daß nicht viele Götter sind, wie die Heiden meinen, sondern daß ein einziger, ewiger, allmächtiger Gott ist, der Himmel und Erde, und was darinnen ist, erschaffen hat. Höre Israel,

sagt Moses (5. Mos. 6, 4), und der Herr Christus wiederholt es (Marc. 12, 20): Der Herr dein Gott ist ein einiger Herr. Du sollst wissen und zu Herzen nehmen, daß der Herr ein Gott ist oben im Himmel und unten auf Erden und keiner mehr. (5. Mos. 4, 39.) Bei Jesaja heißt es: Ich bin der Erste und der Letzte, außer mir ist kein Gott (44, 11). Bin ich nicht der Herr und ist sonst kein Gott ohne Ich, ein gerechter Gott und Heiland; und ist keiner ohne Ich (45, 21). Bei Hosea: Du sollst wissen, daß ich Gott bin und ist kein Helfer außer mir (13, 4). Und St. Paulus schreibt 1. Tim. 2, 4: Es ist ein Gott und ein Mittler, Jesus Christus, und 1. Cor. 8, 5: Wiewohl viele sind, die Götter genennet werden, es sei im Himmel oder auf Erden, so haben wir doch nur einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind und wir in Ihm, und einen Herrn Jesum Christum.

Es ist aber nicht genug, daß man wisse und glaube, es sei nur ein einiger Gott, und nicht viele Götter. Das bekennen und lehren ja auch Juden und Muhammedaner, und dennoch haben und erkennen sie nicht den wahren Gott, sondern sind Götzendiener. In seinem Wort nämlich hat uns Gott geoffenbart, daß der einige, ewige, allmächtige Gott sei drei unterschiedene Personen: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Also hat Gott selbst in seinem Wort erklärt und sich uns offenbart. Daher denn auch alle, die Gottes Wort annehmen, bekennen: Ich glaube an Gott den Vater Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden. Und an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn; ich glaube an den Heiligen Geist.

Als den Dreieinigen hat sich Gott schon geoffenbart im Alten Testament. Im Segen Aarons (4. Mos. 6, 24—26), der in jedem Gottesdienst über die Gemeinde gesprochen wird, heißt es zu dreien Malen: „Der Herr“ u. s. w., weil der Herr ein dreieiniger ist. Daß die Seraphim, wie Jesaja es hörte (Kap. 6, 3), singen drei Mal: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth“, geschieht darum, weil der Herr dreieinig ist. Die drei Personen finden wir Jer. 48, 16., wo wir aus dem Munde des Messias, von welchem der Vater spricht: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget,—diese Worte vernehmen: Von der Zeit an, da es geredet wird, bin ich da, und nun sendet mich der Herr, Herr, (nämlich der Vater) und sein Geist. So auch Jes. 61, 1. wo derselbe, der Messias, sagt, daß der Geist des Herrn Herrn über ihm sei.—Ja, die heilige Dreieinigkeit, Vater, Sohn und Heiligen Geist, finden wir schon im ersten Kapitel der Heiligen Schrift und zwar gleich in den ersten Worten: „Am Anfange schuf Gott Himmel und Erde“. Das ist Gott der Vater. Dann heißt es: Gott sprach: Es werde Licht u. s. w. Das ist Gott der Sohn, der ja auch „das Wort“ genannt wird und gemeint ist, wenn es bei Johannes heißt: Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. Daß der Sohn Gottes bei der Schöpfung war, bezeugt auch der Brief an die Hebräer, wo es heißt (1, 2): Gott hat am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, . . . durch welchen er auch die Welt gemacht. Und daß auch der Heilige Geist bei der Schöpfung war, steht ebenfalls ganz deutlich geschrieben, da es heißt: Und der Geist Gottes schwebte auf den Wassern.

Noch viel deutlicher aber und unwidersprechlicher sind die Zeugnisse des Neuen Testaments für die drei Personen des göttlichen Wesens. Zwei Mal, bei der Taufe und bei der Verklärung Christi, hat der Vater mit lauter Stimme vom Himmel her bezeugt: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen

habe; und bei der Taufe ließ zugleich der Geist Gottes sich in Gestalt einer Taube herab auf den Sohn. Kurz vor seiner Himmelfahrt hat ferner der Herr Christus den Taufbefehl gegeben, in welchem er den Aposteln gebietet, alle Völker zu seinen Jüngern zu machen durch die Taufe auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, welche Worte wir unserer Darlegung vorangestellt haben, weil nach unserem Dafürhalten in ihnen die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit am klarsten enthalten ist.—Doch es giebt solcher Stellen noch mehr. Ich will, spricht (Joh. 14, 16) der Sohn, nämlich der Herr Christus, zu seinen Jüngern, Ich will den Vater bitten und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit.—Und der Apostel Paulus bezeugt (2. Cor. 13, 13), daß die Quelle alles Segens sei die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes.

In all diesen Stellen werden ganz klar drei Personen unterschieden und einander gleichgesetzt, und doch alle zusammengefaßt zu einem göttlichen Wesen. So ist aller Glaube an Gott als einen einigen, der nicht dreifaltig ist in Personen (wie der Glaube der Juden, Muhammedaner und mancher Heiden), nichts anderes als Aberglaube und Götzendienst. Wer da will selig werden, muß den rechten Glauben haben, den Glauben an den dreieinigen Gott, Vater, Sohn und Heiligen Geist. Das sind drei Personen in einem einigen, unzertrennlichen, göttlichen Wesen: Der Vater, ewig, allmächtig, voller Weisheit, Gültigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit, welcher ist von Niemand, sondern hat sein Leben und göttliches Wesen von ihm selber, und hat den Sohn, das Ebenbild seines Wesens und den Abglanz seiner Herrlichkeit von Ewigkeit gezeugt; von dem auch ausgeht der Heilige Geist, und hat sammt dem Sohn und Heiligen Geist Himmel und Erde erschaffen und erhält sie. Ewiger, allmächtiger Gott, voller Weisheit, Gültigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit, gleichen Wesens, gleicher Macht und Herrlichkeit mit dem Vater, von ihm in Ewigkeit geboren ist der Sohn, der zu bestimmter Zeit von Maria menschliche Natur an sich genommen und sich selbst für unsere Sünden geopfert und mit seinem Blute uns die Seligkeit erworben hat. Gleichen Wesens, gleicher Macht und Herrlichkeit mit beiden, ewig, allmächtig, voller Weisheit, Gültigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit ist der Heilige Geist, der von Ewigkeit vom Vater und vom Sohne ausgeht, gesandt wird in die Herzen der Gläubigen, in ihnen ein neues Licht und Leben anzündet und ihnen Trost, Frieden und Freudigkeit giebt und die Gewißheit, daß sie durch Christum Gottes liebe Kinder sind.

Es ist das freilich eine geheimnißvolle Lehre, weit über aller Menschen Vernunft, unergründlich und unbegreiflich. Aber das kann auch gar nicht anders sein. Ein Gott, den man begreifen kann—das ist gar kein Gott. Beides, das Wesen und das Walten Gottes, muß uns unbegreiflich sein; denn wie kann der endliche Verstand den Unendlichen begreifen und fassen? Wie soll die arme Kreatur, die sich weder selbst das Leben gab, noch sich's erhalten kann, die gestern nicht war und morgen nicht sein wird, wie soll sie ihres und der ganzen Welt Schöpfers und Erhalters Gedanken und Thun verstehen? Wie soll der arme sterbliche Erdenwurm das Wesen dessen begreifen, der da allein Unsterblichkeit hat und wohnt in einem Lichte, da Niemand zukommen kann? Verstehst auch das kleine Kind das Thun seines Vaters, oder das Thier das Thun und Wesen des Menschen? Noch viel weniger kann der Mensch Gottes Walten und Wesen verstehen und begreifen,

der unendlich höher über uns steht, als der Mann über dem Kind und der Mensch über dem Thier.

Es gilt hier wie überall, wo Gott in seinem Wort uns etwas von himmlischen Dingen geoffenbart hat, die Vernunft gefangen nehmen unter den Glauben. Himmlische Dinge sind für uns jetzt überhaupt nicht da zum Begreifen, sondern zum Glauben. Wo die Vernunft sich anmaßt, solche Dinge begreifen zu wollen, da geräth sie auf Thorheiten und in Widerspruch mit der Schrift. So ist es auch mit diesem Stücke der Lehre von Gott, mit der Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, die nicht nur von den offenbar Ungläubigen und Gottlosen, die gar keinen Anspruch mehr darauf machen, für Christen gehalten zu werden, verlacht und verspottet wird, sondern selbst auch innerhalb der Christenheit auf alle mögliche Weise angefochten, bezweifelt, verleugnet und verkehrt wird. Auch hier wollte und will sich vielfach die Vernunft nicht darein schicken, daß Drei Eins und in Einem Drei sein sollen.

Da behaupten die einen, die drei Personen seien nur drei verschiedene Erscheinungsformen und Benennungen ein und derselben Person. Ein und dieselbe Person habe sich zuerst als Vater, dann als Sohn und endlich als Heiliger Geist geoffenbart. Der, welcher Vater heiße, sei derselbe, der auch Sohn und Heiliger Geist genannt werde.—Andere lassen dem Vater die Ehre, wahrer Gott zu sein; den Sohn aber machen sie zu einem bloßen Halbgott, und unter dem Heiligen Geist verstehen sie entweder eine göttliche Kraft oder gar die himmlische Gesinnung der Gläubigen.—Und noch andere, die den Weltweisen nicht nachstehen wollen, geben zwar vor, die Lehre der Schrift von der heiligen Dreieinigkeit fest halten zu wollen, erklären es aber für ihren Beruf, sie zu begreifen und vernunftgemäß darzustellen, damit die Weisen der Welt den Glauben nicht mehr so verächtlich ansehen sollen als etwas, das anzunehmen man höchstens dem ungebildeten, gemeinen Volke zumuthen könne, sondern vor der christlichen Wissenschaft Respekt bekommen sollen. Und da beweisen sie denn nicht nur, wie es möglich ist, daß Gott dreieinig sein kann, sondern sogar, daß er dreieinig sein muß; und machen es so klar, wie ein Rechenmeister es macht, daß zwei mal zwei vier ist. Weil Gottes Wesen, so tüfteln sie, die Liebe sei, so müsse er auch einen ihm selbst gleichen Gegenstand der Liebe haben; dies sei der Sohn. Im Heiligen Geist aber schließen sich beide wieder zusammen.—Darin besteht für sie das ganze Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit. So leicht ist es ihrem Dünkel, die Tiefen des göttlichen Wesens zu ergründen und seinen Reichthum zu schöpfen bis auf den letzten Tropfen. Nun darf St. Paulus nicht mehr fragen: Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Denn diese tiefen Denker haben nicht nur seinen Sinn, sondern auch sein Wesen erkannt.—O, der thörichten Vermessenheit superkluger Menschen! So wenig jenes Knäblein dort, das Augustin im Gesicht sahe, im Stande ist, das große Weltmeer mit einer Muschel in ein Gräßchen am Ufer des Meeres zu schöpfen, so wenig ist menschliche Vernunft im Stande das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit zu ergründen.

Darum wollen wir getrost die Klugen dieser Welt spotten und rechnen, beweisen und spekuliren lassen, und uns halten im einfältigen Glauben an das, was uns Gott in seinem Wort geoffenbart hat, und gedenken an das Wort unseres Heilandes: Ich danke dir Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbart. (Matth 11, 25).

Trog aller Einreden der Vernunft, trog allen Spottes der ungläubigen Welt, trog aller Fändlein

der falſchen Lehrer, halten wir feſt an der Schriftlehre von der heiligen Dreieinigkeit und bleiben im Glauben an den, auf deſſen Namen wir getauft ſind, Gott den Vater, der uns erſchaffen, Gott den Sohn, der uns erlößet und Gott den heiligen Geiſt, der uns geheiligt hat. Mit dieſem Glauben ſteht und fällt das Chriſtenthum. Welche dieſen Glauben nicht mit uns theilen, den Glauben an die heilige Dreieinigkeit, die ſind nicht etwa nur theilweiſe vom Chriſtenthum abgewichen — die ſind gar keine Chriſten mehr. Wer dieſen Glauben nicht hat, der kann nicht ſelig werden; denn es ſtehet geſchrieben: Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der ſoll ſelig werden. Der Herr aber, der allein für wahren Gott zu ehren und anzubeten iſt, iſt Gott der Vater, Sohn und heiliger Geiſt, hochgelobet in Ewigkeit.

Gott Vater, dir ſei Preis  
Hier und im Himmel oben.  
Gott Sohn, Herr Jeſu Chriſt,  
Wir wollen dich ſtets loben.  
Gott heil'ger Geiſt, dein Ruhm  
Erfülle mehr und mehr.  
O Herr, dreiein'ger Gott,  
Dir ſei Lob, Preis und Ehr.

## T r e u e .

Alten Aufzeichnungen nach erzählt  
von H. von Wiese, bearbeitet von R.

(Fortſetzung.)

In der darauf folgenden Nacht ging unter dem Schutze der Dragonerfahne des Lieutenant Mary eine große Maſſe von Vieh und anderen Lebensmitteln, geführt vom Freirichter Wolf, nach dem Heidelberge ab, wo die von ihren Heimstätten vertriebenen Bauern lagerten; auf ſteilen, beinahe ungangbaren Gebirgswegen, meilenweit im Walde marſchirend, gelangten ſie endlich am nächſten Vormittag an eine breite, tiefe Schlucht; ein lautes Hakt tönte ihnen entgegen und mehrere bewaffnete Bauern ſprangen, ihre Piſten ausſtreckend, hervor; Hans Wolf gab ein Zeichen, worauf dieſe zurücktraten und den Zug vorbeiließen; immer wilder und öder wurde die Gegend, immer öfter kamen ſie an wachehaltenden Bauern vorbei, biß ſie endlich oben auf dem Berge auf ein großes Lager ſtießen.

„Bringt Ihr Lebensmittel?“ ſchrie ein großer Hauſe Wolf dem Freirichter entgegen und brach in lauten Jubel bei deſſen bejahender Antwort aus.

Trotz der herrlichen Waldesnatur bot ſich den Dragonern ein entſetzliches Bild: verwilderte Bauern, halbnackte Kinder, in Lumpen gekleidete Weiber, welche auf der Flucht vor den Polen nichts als das Leben gerettet hatten, lagerten vor nothdürftig aus Laub hergeſtellten Hütten, halb verhungert, viele mit einem Ausdruck von Stumpfſinn in den bleichen Zügen, welche ſich freilich, als die Leute hörten, daß ihnen Nahrungsmittel zugebracht wurden, bei Allen freudig belebten. Einſt wohlhabende Leute in blühenden Dörfern, waren ſie jetzt ſüchtige Bettler, welche hier im Gebirge ihre letzte Zuflucht gefunden hatten, viele elend oder ſchwer krank, viele Männer verwundet.

Vor einer der Hütten ſaß Barbara Wolf, wie alle anderen ſüchtig und hungernd, ſprang aber, als ſie ihren Vater erblickte, ihm raſch entgegen und begrüßte ihn freudig; als ſie nun den Lieutenant Mary bemerkte, ſah ſie beſchämt an ihrem zerzausten Anzug herunter und gab ihm dann freundlich die Hand. Mit Freude und Trauer zugleich ſchritt Mary auf das Mädchen zu, welchem die Spuren der Leiden der letzten Zeit im Geſicht zu leſen waren, und ſagte warm:

„Seid gegrüßt, Barbara! Was habt Ihr Arme durchmachen müſſen, ſeit wir uns das letzte Mal ſahen! Doch entſchuldigt mich vorläufig; ich will raſch die Geſchäfte erledigen.“

Die Dragoner ſaßen ab, überlieferten dem Freirichter und ſeinen Leuten die Nahrungsmittel und ſahen dann mit Staunen, wie unter deſſen Leitung in geradezu ſoldatiſcher Ordnung den Bauern Fleiſch und Brod vertheilt wurden. Ihren Theil erhielten ebenfalls eine Anzahl evangeliſcher Prediger mit ihren Familien, welche gleichfalls hatten flüchten müſſen und hier mit ihren Pfarrkindern alle Gefahren und Strapazen theilten. Bald prasselten überall mächtige Feuer, umſtanden und unterhalten von Bauern und Weibern, welche, halb verhungert, das Garwerden des Eſſens kaum erwarten konnten. Die Ausſicht auf dasſelbe hatte Leben und Freude in die vorher ſo ſumpffinnige Menge gebracht. —

Nachdem Hans Wolf ſeine Geſchäfte erledigt hatte, trat er mit ſeiner Tochter in die Hütte, um ihr ſeinen Willen, daß ſie nach Glaz gehen ſolle, mitzutheilen; lange weigerte ſich das Mädchen entſchieden, ihren geliebten Vater zu verlaſſen, und nur der beſtimmte Befehl deſſelben konnte die an Gehorsam gewöhnte Tochter endlich dazu bewegen, ſich zu fügen.

Der Freirichter wandte ſich dann an den Lieutenant Mary mit den Worten: „Meine Tochter wird mit Eurer Erlaubniß Euch nach Glaz begleiten; ſchützt ſie während des Rückmarſches. Ich habe Euch als Ehrenmann kennen gelernt, ſodaß ich Euch vertraue. Verſprecht mir auf Euer Gewiſſen, daß Ihr ſie achtet und wo Ihr könnt, ſchützen werdet, wie ſie es als Chriſtliches Mädchen verdient.“

Mary leiſtete freudig dieſes Verſprechen. Nach ſchwerem Abſchied riß ſich Barbara von ihrem Vater los und erreichte dann, wie eine Fürſtin von den Dragonern geleitet, nach langem Ritte ohne Unfall die Feſte Glaz.

## VII.

Während weiterhin durch die Plünderungen und Raubzüge die Dörfer der Graſſchaft verwüſtet oder verlaſſen waren, war nur um Glaz herum noch ein Gürtel bewohnter Dörfer und bebauten Landes; aber auch hier ſchon hatte eine große Zahl der Bewohner aus Angſt vor der Belagerung und namentlich nach jenem Zuge räuberiſcher Polen die Flucht ergriffen. Graf Thurn hatte es biß jetzt verſtanden, den Gürtel, beſonders durch vorgeſchobene Poſten, zu ſichern. Nun wurde es Zeit, die Ernte einzuholen, umſomehr da die Belagerung von Glaz immer näher rückte.

Thurn als Kommandant des Ganzen, arbeitete mit dem Landeshauptmann von Tſchirnhaus, Bernhard von Panwitz und mehreren anderen Edelleuten; Tſchirnhaus leitete die geſammte Verwaltung des Landes, während Panwitz die Landwirthſchaft unter ſich hatte. Eine gute Ernte ſtand bevor und es war Ausſicht, durch dieſelbe auch für eine längere Belagerung die Lebensmittel zu erhalten. Als der alte Panwitz ſich darüber ausſprach, ſagte Thurn:

„Alſo dann vorwärts an die Ernte! Es iſt Zeit, ſonſt kommen uns die Feinde zubor; ich bin mit Euren Maßregeln vollſtändig einverſtanden; es muß alſo ſofort begonnen werden.“

„Wir werden,“ erwiderte Panwitz, „ſehr viel Getreide einbringen, ſodaß die Baulichkeiten innerhalb der Thore und im Schloſſe ſelbſt nicht ausreichen; ein großer Theil wird biß zum Dreschen im Freien aufgeſpeichert werden müſſen, aber wo?“

„Ich ſchlage vor, daß wir dasſelbe im großen Wallgraben zwiſchen Ober- und Niederschloß unterbringen,“ antwortete Thurn, „wir müſſen uns dann ſoviel als möglich mit dem Dreschen beeilen, denn wir können uns nicht verhehlen, daß durch die Aufſpeicherung ſolcher Maſſen von Getreide die Feuergefahr erheblich vermehrt wird. Das Stroh mag in den erhaltenen Räumen des Doms untergebracht und,

was dort keinen Platz findet, auf freiem Felde gebrannt werden.“

Nach längerer Berathung ſtimmten Panwitz und die anderen Räte dem Vorſchlage bei, der leider ſpäter für die Belagerten verhängnißvoll werden ſollte.

Jetzt begann ein reges Leben: wer nur irgend Hand anlegen konnte, mußte mit hinausziehen aufs Feld, Bürger, Bauern, Weiber und Kinder; ein Theil der Soldaten ſchützte die Arbeit, die übrigen halfen; bald war die Ernte, vom Feinde unbeläſtigt, eingebracht. Als dieſes geſchehen war, veranſtaltete Thurn ein großes Erntefeſt vor dem Schloſſe Glaz.

Drohend blickten die Mündungen der Kanonen vom Schloſſe und ſeinen Befestigungen in das Land hinaus, ſpaniſche Reiter und Palliſaden ſchloſſen den Eingang; auf den Mauern und Wällen ſchritten die Poſten hin und her; auf den entfernten Höhen ſah man die Feldwachen ſtehen, einzelne Reiter und Streiftrupp jagten vorüber, ein echtes Bild des eiferernen Krieges, und doch herrſchte heute zwiſchen jenen Vorpoſten und dem Schloſſe munteres, friedliches Leben, wogte hier ein gepuztes, fröhliches Volk von Stadt und Umgegend; auf dem großen Plage vor dem Schloſſe wurde, freilich der Belagerung wegen früher als in anderen Jahren, das Erntefeſt gefeiert. Wer hätte den Tauſenden von Menſchen, die ſich hier tummelten und dem jetzt ſo ſelten gewordenen Vergnügen an Spiel und Muſik hingaben, anmerken können, daß rings um ſie her der Feind lauerte, daß jeden Augenblick ihr Feſt geſtört werden konnte! Sie ſchienen es nicht zu ahnen, daß die Hand ſchon erhoben war, die Glück und Wohlſtand der Stadt erbarmungslos zerſchmettern ſollte.

Es war Abend geworden, die Fahnen auf dem Schloſſe rauschten leiſe im Winde; der große Erntekranz war von einer Schaar Bürger- und Bauernmädchen längſt dem Ernteherrn, dem Grafen Thurn, überreicht worden: die biß dahin zahlreichen herumſpringenden Kinder, zu deren Freude und Ergötzen der Graf die verſchiedenſten Spiele, wie Stangenklettern, Wettrennen, Ringen, Wurſtgreifen, Sackhüpfen, Topfſchlagen u. ſ. w. veranſtaltet hatte, waren — nach ihrer Meinung viel zu früh — nach Hauſe geſandt oder gebracht worden; um eine ganze Anzahl Feuer, welche das alte Schloß in hellem Licht erſcheinen ließen, ſaßen und ſtanden Bürger, Bauern und Soldaten mit ihren Frauen, oder es wurde geſungen, darunter die ſchwermütigen Lieder der in Thurns Truppe dienenden Böhmen; alte, ergraute Soldaten lagerten auf dem Boden und erzählten einander, ſich gegenseitig überbietend, ihre graufigen Kriegsthaten. Der Kommandant ließ unter ihnen Freibier vertheilen; doch aber herrſchte überall Ordnung; denn der geſtrenge Herr Profoß der Truppen ging mit ſeinen Steckenknechten in ernſter Würde auf und ab und hielt die ſonſt ſo übermüthigen, begehrlichen Soldaten durch ſein Erſcheinen im Zaume; ſie wußten, daß ſie nichts Gutes zu erwarten hatten, wenn ſie in ſeine Fänge geriethen; noch mehr aber wirkte die Anweſenheit des ſo beliebten und ſo gefürchteten Grafen Thurn.

An der herborragendſten, durch Flaggen gekennzeichneten Stelle des großen Platzes waren in einer kleinen Entfernung von einander zwei große Tiſche aufgeſtellt; unter dem ſternenhellen Himmel ſaßen an dem einen um den Grafen ſeine Offiziere, der Rath der Stadt und eine Anzahl Edelleute; an dem anderen die Frauen und Töchter derſelben; zwiſchen den beiden Tiſchen brannte ebenfalls ein Feuer, um welches die dort verſammelte Geſellſchaft nach genoſſenem Feſtſchmaus mit allerlei ehrenhaftigen Spielen und Geſängen ſich die Zeit vertrieb.

Unter allerlei Geſprächen und Kurzweil verfloß die Zeit raſch; allen erſchien es noch viel zu zeitig,

als plötzlich vom Schlosse ein Kanonenschuß fiel, zum Zeichen, daß in einer halben Stunde die Festungsthere geschlossen würden und der Platz geräumt sein müsse; bald sollte die Ruhe in der Festung wieder hergestellt sein; denn wer konnte wissen, was der kommende Morgen bringen würde! Der alten Sitte gemäß schlossen jetzt auf jedem Festplatz die Frauen und Mädchen einen Kreis um das Feuer, um lachend und spottend zuzusehen, wie die Männer — einer nach dem andern — durch dasselbe sprangen. Diesen Gebrauch mitzumachen, weigerte sich der alte Hauptmann Plato entschieden, während die beiden Edelknaben Panwitz und Donig ihm auf das ausgelassenste huldigten; dann versammelte sich das ganze Volk um den Platz des Grafen Thurn und brachte ihm seinen Dank durch den dreimaligen Ruf: "Vivat Comes Bernhardus, es lebe Graf Thurn!" aus; das Landvolk ging darauf nach seinen Dörfern zurück, die Städter mit ihren Frauen und Kindern und die Besatzung zogen unter dem Spiel der Musik durch das Schloß hernieder auf den Markt der Stadt und beendeten hier mit einem frommen Liede das Fest, das letzte, welches die evangelische Bevölkerung in ihrer altersgrauen Heimath feiern sollte.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingekandt.)

### CHRISTIAN SCIENCE and DIVINE HEALING.

Kurz dargestellt und nach Gottes Wort geprüft von P. E. f. Dornfeld.

(Fortsetzung.)

#### Divine Healing.

Als im Jahre 1886 unsere Synode in St. Paul, Minn., ihre jährliche Versammlung hielt, waren auch die beiden, in jenen Tagen vielgenannten "Revivalists" Sam Jones und Sam Small in jene Gegend gekommen. Nicht, wie sich leicht denken läßt, an unsere Versammlungen teilzunehmen und die reine Lehre des göttlichen Wortes zu lernen — was kümmerten sie sich um reine Lehre, wußten überhaupt wohl nicht, daß unsere, vor der Welt so unscheinbare rechtgläubige Kirchenkörperschaft existiere — das Volk Minnesotas wollten sie "bekehren". In Red Rock, nahe bei St. Paul gelegen, lieferten sie, wie zwei Augenzeugen berichten, ein Probestück ihres Werkes. Dort hatten sie ein mächtiges Zelt aufgeschlagen. Eine große Volksmasse hatte sich versammelt. Als die Stunde kam, trat Sam Jones, welcher bis dahin an einem Pfofen des Zeltes geflegelt hatte, vor und hielt eine „Predigt“ über eine Corintherstelle. Meisterhaft verstand er darin seine Verwunderung auszudrücken darüber, daß diese Stelle grade von dem Apostel Paulus und nicht von Petrus oder Johannes geschrieben worden sei, und daß diese Worte nun auch grade an die Corinthier und nicht etwa an die Galater oder Epheser gerichtet waren, und daß die Worte grade in diesem und nicht im andern Briefe an die Corinthier ständen, und endlich, daß die Worte nun auch merkwürdiger Weise in diesem Verse und nicht etwa vorher oder nachher zu lesen waren. Man erwartete nun noch Großes und Wichtiges, allein unter manchem „Amen“ und „Hallelujah“, welche feufzend von der andächtigen Menge dazwischen gestoßen wurden, endete Sam Jones seinen inhaltsleeren „Sermon“. Der Name Christus, bezüglich dessen Paulus sagt: Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten, 1. Cor. 2, 2., war ganze zwei Mal erwähnt worden. Mit beredten, glühenden Worten erging nun aber an „alle, die sich bessern wollten“, die Aufforderung a u f z u s t e h e n. Und im Handumdrehen war alles, bis auf unsere beiden Berichterstatter, die das Wort kannten: Bekehre Du mich, so werde ich bekehret, Jer. 31, 18, auf den Füßen. Darauf befahl der „große Evangelist“, daß alle, die sich nun „bekehrt“ hätten, auf die andere Seite des Zeltes treten möchten, wo ein Photograph bereit stehe, ihr Bild zu nehmen. Es geschah, und so hatte man nun die an jenem Tage Neubekehrten auch gleich im Bilde. —

Erste Christen wenden sich mit Abscheu von solcher Bekehrungskomödie ab, denn sie wissen, daß derartige bekehrten Massen nur auf dem Bilde, höchstens noch im nächsten Zeitungsbericht figurieren. Merke lieber Christ: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, man wird auch nicht sagen, hier oder da ist es; denn siehe, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Das ist Christi Wort, Luc. 17, 20.

Es ist dies aber in vielen Zügen ein treffendes Bild, von dem, was nun über die Vertreter der Divine Healing-Schwärmerei berichtet werden soll. Diese gehören in dieselbe Klasse. Wenn auch in etwas anderer Form, so ist diese neue Schwärmerei doch nur ein Seitenstück von der oben erwähnten Bewegung oder Bewegungen ähnlicher Art.

#### 1. Geschichtliches.

Der Stifter und Verbreiter der Divine Healing-Schwärmerei, Rev. John Alex. Dowie, wurde im Jahre 1846 in Edinburgh, Schottland, geboren. Seine Erziehung genoss er in den Volksschulen jener Stadt. Als er zum jungen Manne heranwuchs, zog sein Vater mit ihm nach Australien. Dort war er in verschiedenen Geschäften als Clerik tätig. In seinem 21. Jahr kam in ihm der Entschluß zur Reise, Prediger zu werden. Unter Anleitung seines Vaters trieb er eine Zeit lang Privatstudien. Später lehrte er nach seiner Geburtsstadt zurück und vollendete seine Studien auf der dortigen Universität. Im Dienste der Congregationalisten-Gemeinschaft zog er wiederum hinaus nach Australien. Nachdem er einige Jahre in Newton als Pastor tätig gewesen war, wurde er nach Sidney versetzt. Die Fessel einer kirchlichen Körperschaft wurden ihm jedoch bald lästig und er schüttelte sie ab, sagte sich von den Congregationalisten los, riß die Gemeinde in Sidney mit sich und stand fortan für sich allein da und beanspruchte die Welt für sein Feld. Obgleich bei näherer Betrachtung sein Treiben keinen Beweis dafür liefert, daß er ohne falsch war wie die Tauben, so verstand er es doch, klug zu sein wie die Schlangen, und insolgedessen hatte er es bald dahin gebracht, daß er als der Führer der Social-Reformpartei angesehen wurde, und in der Politik als ein Faktor galt, mit dem man zu rechnen hatte. Als man ihm daher auch das Ministerium des Erziehungswesens anbot, da lehnte er jedoch ab und zog es vor, Prediger zu bleiben und nach seiner Manier das Volk Australiens zu bekehren. Von nun an hielt er seine „Meetings“ in fast allen größeren Städten Australiens und hatte, wie er sagt, überall einen mächtigen Zulauf. Da er in Christo den Heiland und Arzt, fast hauptsächlich der Leiblich Kranken, sah, so hielt er die Krankenheilung durch Handauflegung und Gebet für das Hauptwerk seines Berufs. Seine zahlreichen Schriften über seine Wirksamkeit in Australien sind voll von Berichten über Wunderheilungen durch seine Hand. Zu Tausenden, sagt er, seien die Lahmen und Krüppel und Blinden zu ihm geeilt und haben sein Haus gefüllt, in den Hallen, auf den Treppen gelegen; auf Betten habe man sie zu ihm getragen, begierig, wenn auch nur seine Kleider zu berühren oder seinen Schatten auf sich fallen zu lassen, und zu Tausenden habe er sie geheilt. — Erstaunliche Berichte, diese Berichte aus Dowies Mund! Man meint, man wäre in Canaan vor etwa 1865 Jahren, nur schade, daß jegliches Zeugnis, das seine Angaben bestätigen könnte, fehlt.

Man sollte nun meinen, daß ein solcher Wundermann in Australien vollauf genug zu thun gehabt hätte sein Leben lang. Allein da täuschen wir uns. Sei es nun, daß es in Australien wirklich keine Kranke mehr gab, oder sei es, daß das Volk jenes Kontinents die wirklich Geheilten nicht finden konnte — kurz, im Jahre 1888 schüttelte Dowie den Staub seiner australischen Welt von seinen Füßen und tauchte plötzlich auf in San Francisco, Cal., setzte hier sein Werk in derselben Weise, wie er berichtet, fort, nahm die größeren Städte des Westens mit und erschien im Jahre 1895 in Chicago, Ill. Hier hielt er eine Zeit lang seine Vorträge über die wunderbare göttliche Heilungs-Methode im Auditorium und in der Central Musik-Halle, und hat jetzt sein Wesen im von ihm selbst so benannten Zion Tabernakel, 1621—1633 Michigan Avenue, und in einem siebenstöckigen Kolossalgebäude, Ecke Michigan Avenue und 12. Straße, welches letztere dazu dient, die Kranken zu bekräftigen für 12—15 Dollars per Woche und sie die Gospel of Healing, das Evangelium der

Heilung, without money and price, wie er bei jeder Gelegenheit nachdrücklich betont, d. i. frei und umsonst genießen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

### Was der Gottfried in S. dem Jakob in G. antwortete auf seinen Brief über leere Kirchenbänke.

S. den 1. Mai 1897.

Lieber Vetter Jakob!

Deinen Brief vom Februar habe ich seiner Zeit erhalten und deine Mittheilungen über die Verhandlungen in eurer Gemeindeversammlung in Betreff der leeren Kirchenbänke habe ich mit rechter Aufmerksamkeit gelesen. Was euer Pastor da erklärt hat über die Predigt, welche leere Kirchenbänke manchmal nach der Kanzel hin halten, war recht aus dem Leben gesprochen und mit Gottes Wort beleuchtet. Namentlich war es mir ganz aus dem Herzen gesprochen, was er da gesagt hat, daß manche Gemeindeglieder, wenn sie etwas gegen ihren Pastor haben, leider aus der Kirche wegbleiben. Wir haben auch solche Leute in unserer Gemeinde, und ich habe die Stelle aus deinem Brief, wo du die Rede eures Pastors bringst, unsern Leuten, die sich in dem Punkt versündigen, bei Gelegenheit vorgehalten und in der brüderlichen Aussprache, die wir da hatten, habe ich mit der Wahrheit nicht hinter dem Berge gehalten, und unser Pastor hat die Sache noch recht kräftig aus Gottes Wort beleuchtet. Es ist ja leider wahr, es giebt zuweilen Prediger, namentlich solche, die zu keiner Synode gehören, die ihr Amt schändlich mißbrauchen, Gottes Wort verfälschen und mit ihrem ärgerlichen Lebenswandel für die Kirche ein Schandfleck sind. Aber das ist nicht minder wahr, daß es in einer kirchlichen Gemeinschaft traurig stehen muß, wo sich die Christen gegen solche Wölfe in Schafskleider nicht anders zu helfen wissen, als daß sie ihre Kirchenbänke leer stehen lassen. Das mag wohl unter gewissen Umständen seine Berechtigung haben in den Landeskirchen, die, vom weltlichen Staatsregiment gefesselt, keine Zucht üben können; aber das sollte doch niemals vorkommen in solchen Gemeinden, welche durch Gottes Gnade die Freiheit genießen, sich in allen Stücken nach Gottes Wort einzurichten und Irrgläubige und ärgerlich Lebende in Zucht zu nehmen, und die offenbar Unbußfertigen auszuschließen. Dadurch wird ja doch nichts gebessert, wenn diejenigen, welche von der falschen Lehre und dem anstößigen Lebenswandel ihres Predigers wissen, sich stillschweigend von den Gottesdiensten zurückziehen, und ihre Kirchenbänke, wenn auch nicht immer, aber doch recht häufig leer stehen lassen. Nach Christi Vorschrift halten sie sich gewiß nicht, denn er spricht: „Sündigt dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein.“ Der Prediger ist doch gewiß auch ein Bruder, dem man solche Liebe schuldig ist. Wenn er seinen Irrthum nicht erkennen und nicht Buße thun will, so ist mit ihm zu verfahren als mit irgend einem anderen Bruder, der da sündigt. Die Sache muß schließlich vor die Gemeinde gebracht werden, daß die mit ihm handelt, wie der Herr Christus befohlen hat Matth. 18. Falsche Propheten soll man nicht hören, sondern sie meiden. Handelt es sich aber um Schwächen und Gebrechen des Pastors, wie sie sich an allen Christen finden, so wäre doch wohl zu bedenken, was unsere Kirche in ihrem Bekenntnisse so ernstlich zu bedenken giebt: „Auch werden daraus leichtlich Kotten, wenn das Volk aufs geschwindest alles will meistern und aussetzen an der Bischöfe oder Prediger Wandel und Leben, oder wenn sie alsbald der Prediger müde werden, etwa um eines kleinen Gebrechens willen, da folget viel groß Unrecht. Alsdann bald suchet man aus derselbig Verbitterung andere Lehrer und andere Prediger. Wiederum wird erhalten Vollkommenheit und Einigkeit, daß ist, die Kirche bleibt unzertrennet und ganz, wenn die Starken die Schwachen dulden und tragen, wenn das Volk mit seinen Predigern auch Geduld hat, wenn die Bischöfe und Prediger wiederum allerlei Schwachheit, Gebrechen dem Volk nach Gelegenheit wissen gut zu halten.“ (Apol. d. Augsb. Conf. Art. III, 9. S. 127.)

Will eine Gemeinde sich schließlich selbst zu Grunde richten, so ist das der richtige Weg dazu, daß ihre Glieder, anstatt mit dem irrenden oder ärgerlich

wandelnden Prediger zu handeln, wie es Gottes Wort vorschreibt, sich von den Versammlungen der Gemeinde fern halten und ihre Bänke recht häufig leer stehen lassen.

Und noch Eins. Statt dem aus Schwachheit irrenden Pastor zu grollen, oder über eingebildetes Unrecht, das man von ihm erlitten zu haben meint, gar loszuziehen und ihn bei anderen Leuten zu verklagen und über ihn zu asterreden und ihm bösen Rummund zu machen, sollte man eher ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren nach dem achten Gebot, namentlich aber auch für ihn beten. So ein Prediger, den der Teufel ganz besonders gerne ansieht, wenn er kann, um ihn und durch ihn Andere zu verderben, sollte doch auch vornehmlich die Fürbitte seiner pflegebefohlenen Gemeindeglieder und Weichkinder genießen. Denn er ist eben doch auch ein armer sündiger Mensch, wie die Andern, die seine Mitbrüder sind, und die sollten doch darum auch für ihn bitten, wie ja der Apostel die Christen zur Fürbitte für ihn und seine Mitarbeiter mehrmals auffordert mit den Worten: Lieben Brüder, betet für uns, — betet für einander! So wollen wir's uns recht gesagt sein lassen: in Gottes Wort fleißig zu lesen und zu forschen, die Predigt des göttlichen Wortes fleißig zu hören und wie für alle Menschen, so besonders für unsere christlichen Mitbrüder und darunter auch vornehmlich für unsern Pastor zu beten. Nun muß ich aber schließen und damit Gott befohlen! Mit herzlichem Grüßen an Dich und die Deinigen in Liebe

Dein Mitbruder  
Gottfried.  
R.

(Eingefandt.)

**Im Dienst der evang.-luth. Kirche von Nord Amerika.**

Erinnerungen von P. em. C. F. Waldt.

(Schluß.)

Der Feierabend. Eben Gier! bis hieher hat der Herr geholfen; und hiemit sollte nach Gottes allweisem Rath und Wille mein Tageswerk auf Erden vollendet werden. Mir wäre es freilich lieber gewesen, wenn mein Lieblingswunsch

„Seelen für das Lamm zu werden,  
Und über dem Beruf zu sterben“ —

ganz an mir sich erfüllt hätte. Doch des Herrn Gedanken sind nicht unsere Gedanken, aber immer sind es Gedanken des Friedens und nicht des Leides, die Er hat über uns. Darum du treuer Gott:

Hilf, daß ich nimmer von dir kehre  
In Glück und Unglück, Freud und Leid.  
Schied Alles, Herr! zu deiner Ehre  
Und meiner Seelen Seligkeit.  
Mein Gott und Vater! führe mich  
Nur selig obgleich wunderbar.“

Als wir vor 17 Jahren nach Racine gekommen waren, war der Zustand meiner Gesundheit und Körperkraft so ziemlich zusammengebrochen, nur der Kopf war frei; alles andere war leidend bei gutem Aussehen. Daher kam es auch, daß Niemand meine vielen Gebrechen merkte, am allerwenigsten in der Kirche und ich konnte trotz derselben mit Freudigkeit das Wort des Lebens verkündigen.

Es kam uns in der ersten Zeit sonderbar vor, daß auf einmal das Reisen zu Ende war; mit dankerfüllten Herzen konnten wir nun aus der warmen Stube dem Regen und Schneegestöber zusehen, und oftmals sagte meine liebe Frau: Ach, Gott sei Lob und Dank, daß du bei diesem Wetter und Kälte nicht mehr zu reisen brauchst. Die gute Wirkung davon zeigte sich bald; nach Verlauf eines Jahres hatten sich die Unterleibsbeschwerden ganz verloren. Nicht so glücklich war ich mit den rheumatischen Schmerzen, diese hatten sich von Jahr zu Jahr vermehrt und in alle Glieder verbreitet; selbst die Brust wurde davon ergriffen, was Anschwellen der Lungen zur Folge hatte. Hierzu stellte sich noch ein Magen-Katarrh ein, wodurch die Athemnoth sehr beschwerlich geworden.

Trotz all dieser Gebrechen habe ich mein liebes Amt ohne Unterbrechung 12 Jahre lang fortgesetzt, bis zuletzt die Nerven Schwäche so überhand nahm, daß ich hie und da Aushilfe haben mußte. Am schlimmsten ab waren die Beine und sind es heute noch; sie können die Last des Körpers nicht mehr tragen, und

während der beiden letzten Jahre in Racine mußte ich auf der Kanzel sitzen.

Wie Regen und Herbststürme ein gelbes Blatt nach dem andern zur Erde stöbern, bis der Baum kahl und entblättert vor uns steht, so hat der treue Gott auch mir langsam die Leibeskräfte entzogen. Dieselben Beine, die vor 41 Jahren in Elsaß, Europa, 5 bis 10 Stunden Wegs marschirt sind; dieselben Beine, welche auch in Wisconsin, Nordamerika, 10 bis 16 Meilen Wegs zurückgelegt haben, konnten anno 1887 keine hundert Schritte, und jetzt keine 40 mehr thun.

Dieser traurige Zustand hat mich hauptsächlich bemogen, mein liebes Amt niederzulegen. Die Gemeinde war zu der Zeit in geordnetem Stande und ich wollte keine Vernachlässigung auf mein Gewissen nehmen, was mit der Zeit unvermeidlich gewesen wäre.

An Hausbesuche war ja nicht mehr zu denken, da ohnehin die Gemeindeglieder über die ganze Stadt zerstreut wohnten; so mußte ich meine Besuche bloß auf die Kranken beschränken. Hierin hat meine liebe, selige Frau vieles mir erleichtert, besonders bei weiblichen Kranken, die fleißig von ihr besucht wurden; und weil sie nie mit leerer Hand kam, zumal bei Armen, so war ihr Besuch immer angenehm. Damit aber nicht bloß der sieche Leib Erquickung, sondern auch die heilsdürstige Seele Trost und Ermahnung erhielt, nahm sie jedesmal „Dieffenbach's Krankenblätter“ zum Vorlesen mit, welche ich für den Zustand der Kranken passend ausgesucht hatte. Jedes Blatt, vier Seiten, enthält ein kurze Betrachtung über Bibelsprüche mit Gebet und Lied für Kranke auszerlesen.

Das war ein Nothbehelf und konnte nicht in die Länge ohne Nachtheil bestehen; deshalb legte ich diese wichtige Angelegenheit der lieben Gemeinde vor, und bat sie um meine Entlassung. Und der treue Gott, der wohl wußte, daß ich diesen verantwortlichen Schritt nicht mit leichtfertiger, wohl aber mit tiefbetrübttem Herzen gethan habe, der lenkte auch diesmal die Herzen meiner lieben Pfarrkinder nach seinem Willen, daß sie meine Bitte gewährten.

Merkwürdig, ein altes, sehr einflußreiches Mitglied, ein Vorsteher, der kaum in fünf Jahren einmal die Gemeinde-Versammlung veräumte, war in jener entscheidenden Versammlung nicht anwesend; als ich das bemerkte, dachte ich gleich in meinem Herzen, nun wird es durchgehen. Sonntag nachher sagte er zu mir: Herr Pastor, wenn ich da gewesen wäre, hätten Sie ihre Entlassung nicht bekommen, und er hatte gute Lust, die Sache wieder rückgängig zu machen. Erst als ich ihm erklärte: gerade darin erkenne ich Gottes Fügung, und so müssen Sie nun die Sache auch ansehen, nickte er zu und war zufrieden.

Erst nach Wochen als die Abschiedspredigt: 1. Sam. 7, 12., „Da nahm Samuel einen Stein, und setzte ihn zwischen Mizpa und Sen, und hieß ihn EbenEzer, und sprach: Bis hieher hat uns der Herr geholfen,“ — gehalten, und der erwählte Pastor eingesetzt und der Augenblick gekommen war, Abschied für dieses Leben zu nehmen, da stellte sich heraus, welche innige Liebe Hirt und Herde verbunden hatte. „Es war viel Weinens unter ihnen allen, und fielen Paulu um den Hals und küßten ihn.“ Apostelgesch. 20, 27. So wird uns Pauli Abschied von den Ephesern beschrieben, und ähnlich ging es in Racine.

Anstatt nach Schluß des letzten Gottesdienstes die Kirche zu verlassen, wandte sich die Mehrzahl der lieben, alten Zuhörer dem Altar zu, um dem alten scheidenden Seelsorger den letzten Gruß und Händedruck zu geben. Ich mußte vor dem Altar niedersitzen; denn meine schwachen Beine konnten das lange Stehen nicht aushalten. Nun ging Eins nach dem Andern vorüber, reichte mir die Hand und wir sahen einander zum letztenmal in die thränenreichen Augen. Nicht bloß meine lieben Konfirmanden und die Frauen haben geweint, auch vielen Männern standen die hellen Thränen in den Augen. Montags morgens 7 Uhr fuhr wir zum Bahnhof, und waren nicht wenig überrascht, eine Anzahl lieber Freunde dort zu treffen zum letzten Lebewohl! Und derselbe Vorsteher, der vor 17 Jahren am Bahnhof uns in Empfang genommen, gab uns nun das Ehrengelände bis zur nächsten Station.

Diese Amtsniederlegung, Resignation, war ein tiefer Schnitt in unsere Herzen. Mit großer Liebe, Lust und Freudigkeit habe ich mein Amt verwaltet;

es ist mir durch Gottes Gnade nie zur Last geworden. Trotz aller Bürde und Trübsale freute ich mich jeden Sonntag auf die schönen Gottesdienste des Herrn, wie sich ein Kind auf den Christbaum freut. Ich kann die Gefühle und den großen Schmerz meines betrübten Herzens nicht treffender bezeichnen, als mit den Worten des Dichters Pastor Mömes, den einst das gleiche Loos getroffen, davon er also spricht:

„Du sollst mir keine Herde wieder weiden!“  
So sprach der Herr mit ernstem Angesicht.  
Des Hirtenschmucks mich völlig zu entkleiden,  
Das forderte sein heugenes Gericht.  
Ich band ihn los, den reinen Priestertragen,  
Und zog ihn aus, den ehrenden Talar;  
Und wer ihn hängen sah, dem konnt' ich sagen,  
Daß ich einmal ein Hirt des Herren war!  
Da ward's wie Behmuth in der Seele laut,  
Da hat's in meinem Auge heiß gethaut! —  
Doch fiel auch Sein Gewand als gute Beute,  
Ihm von der Schulter und an Kriegerleute.  
Es weint nicht mehr, o lieber Herr, dein Knecht:  
Ist Dir's so recht?“

C. F. Waldt.

**Philipp Melancthon.**

Zum Gedächtniß seines 400jährigen Geburtstages.

(Fortsetzung.)

Der Schluß jenes seither mitgetheilten Studienbriefes über einen Besuch in Melancthon's Häuslichkeit lautet:

„Diemeil wir nun solcher mannfaltigen Unterredung mit einem solchen Mann genossen, konnte ich fürder nicht meinen Wunsch zurückhalten, daß er mir heilsamen Rath gebe, wie ich mein studium theologicum mit guter Frucht ansahen und fördern möge. Das Hauptstück ist, sprach er, daß du vertraut werdest mit dem Text der Bibel. Darum rathe ich dir, daß du früh, wenn du aufgestanden, und Abends, wenn du schlafen gehst, ein und das andere Kapitel lesest, als einer der da betet. So sollst du die ganze Bibel durchlesen und die Hauptsprüche unter Loci communes (Hauptgesichtspunkte oder Hauptlehrstücke) bringen. Daneben ist von Rötzen, daß du dir eine Summa der christlichen Lehre aufsehest; dazu gereicht dir der Brief an die Römer, der enthält die Methodus der ganzen Schrift, fernermal er handelt von der Rechtfertigung, vom Gebrauch des Gesetzes, vom Unterschied des Gesetzes und des Evangeliums, das sind die vorzüglichsten Stücke der ganzen christlichen Lehre. Darnach, so du heimisch geworden in dem Neuen Testament, magst du auch herangehen an das Alte Testament und zuerst die Genesis (das erste Buch Mose), studiren mit den sirtrefflichen Auslegungen Dr. Lutheri; hernach nimm auch den Kirchenvater Augustinas vor; auch Hieronymus und Andere magst du einsehen, daß du erkennen mögest, was ihnen fehlt und worin sie stark sind. Auch siehe, daß du Humaniora treibest und deinen Stylum übest, was nicht selten von Rötzen und von Nutzen ist, die Schwarmgeister zu widerlegen. Auch wünschte ich, daß die Theologi die Philosophie nicht so gar verachteten, außer daß die christliche Lehre und die Philosophie nicht sollen durcheinander gemengt werden.“ — Hier unterbrach ihn mein Genos und fragte, ob nicht Dr. Martinus der Philosophie feind sei? „Er ist wohl ein Feind des Aristoteles“, sprach Mag. Philippus, „fintemal sie ihn als Nebenlicht neben Christo aufgeworfen haben; aber ich habe ihn selber oftmals sagen hören, daß Dialectica (die Anweisung zum rechten gereimten Denken) eine nützliche und nöthige Kunst sei, die man billig studiren und lernen solle, wie die Arithmetica und Rechenkunst; denn oft macht ein schlecht Argument einem ein Geplarr und Rebel vor den Augen, wenn mans aber recht ansieht, ein jeglich Stück insonderheit, so kann man sich vorm Irrthum und Betrug leichtlich hüten. Darum kann man die Dialecticam nicht entbehren; und die Disputationes, da es sein bernünftig und sitfam zugehet, und die rechte Wahrheit gesucht wird, mit Ernst ohne Gezänk, bringen jungen Leuten großen Nutzen, daß sie darinnen wohl geübet werden.“ — Da nahm ich das Wort zu fragen, ob es nicht auch wohlgethan sei, die Musicam zu pflegen. Magister ward hie lebhafter denn zuvor und sprach: „Der heilige Geist ist durch die Musica geadet worden in David und in Elisa. Und wer ist unter uns, der nicht durch den Gesang der Nachtigall und der Lerche erfreut würde? Darum wollen wir fleißig durch die Melodie unsere

Bewegungen sanftigen, oder was da gesungen wird, in unsern Geist versenken. Wer aber die Musicam betrachtet, wie denn die Schwärmer thun, mit dem bin ich nicht zufrieden.

Bei diesen Worten vernahm man vor der Thür des Gemaches eine helle, ja scharfe Stimme, und die Hausmutter, welche dem Gespräch ihres Gemachs bis her zu gehört und dabei fleißig ihre Neuglein hatte über die Kinder hin- und hergehen lassen, erhob sich hurtig zu gehen. Doch öffnete die Thür sich von Außen, und ein starker Mann trat ein mit Augen, die zwickerlten gleich Löwenaugen, also daß man ihren Glanz nicht wohl ertragen konnte. Da wandte sich Magister und hieß ihn willkommen; und da sie neben einander standen, sah man den Unterschied ihrer Natur, aber in ihren Augen las man herzliche Freundschaft. „Es ist ein feiner Herbsttag heute“, sprach der Mann, so eingetreten war, „daraus so wollen wir ein Stündlein hinaus an euren Platz im Garten, Philippe, daß uns die Sorgen leichter werden. Philippe, ihr könnt Gott nicht allein mit Studiren und Lehren, sondern auch mit Feiern dienen.“ Magister streckte die Hand aus, wie er denn auch bisher schon vielfach mit den Händen während seiner Reden bagiret, und wies auf uns und nannte unsere Namen. Da grüßte uns Dr. Martinus, denn Niemand anderes war es als er, Doktor Martin Luther, und bot uns seinen Willkomm und pries uns, daß wir bei Mag. Philippus an den rechten Lehrer gekommen sein; es ist auf Erden keiner, den die Sonne bescheint, sprach er, der solche Dona (Gaben) hätte, als Philippus; was er schreibt, das hat Hand und Fuß; die Materie ist gut, so sind die Bücher auch gut. Ich habe seine Bücher lieber denn die meinen, sehe auch dieselben, beide, im Lateinischen und Deutschen, lieber auf dem Plage denn die meinen. Wer unsern Philippus nicht als Praeceptoren, wie er sein soll, anerkennt und schätzt, der muß ein rechter Esel sein, den der Dünkel gebissen hat. Er ist wohl ein seltlicher Magister, aber auch wohl ein Doctor über alle Doctores.

Sprach's und wandte sich mit Mag. Philippus zum Gehen. Mit Staunen und großer Bewunderung sahen wir auf die beiden — Philippus reichte dem Martinus nur bis an die Schultern; so groß er doch an Verstand und Wissen war; so gingen wir Studiosen hinterdrein, zu hören, ob etwa noch ein Wörtlein für uns abfiel; Frau Katharina aber folgte stille, Anna an ihrer rechten Hand und Lippus an ihrer linken.

(Fortsetzung folgt.)

### Ein seines Mittel wider die Feindschaft.

Sie hatten seit lange in Feindschaft gelebt, Frau Schuhmachermeister B. und Frau Schneidermeister Z. Was eigentlich der Grund zu der Feindschaft gewesen, wußte niemand so recht. Die Zunge, dies böse kleine Glied, das so viel Schaden schon gestiftet, war auch wohl hier die Ursache gewesen — kurz, die zwei gingen sich aus dem Wege, und mußten sie ja auf demselben Wege aneinander vorüber, so gab es weder Gruß noch Gegengruß; die eine sah rechts, die andere links, und keine mochte ein gut Wort geben. Das ist ja immer so; wird doch so einem kleinen Menschenherzen nichts so schwer, als den falschen Stolz zu überwinden, die Hand zu reichen und zu sagen: „Ich that Unrecht; verzeih' mir Bruder!“ — Just so stand's mit Frau B. und Frau Z., und darum blieb's beim Alten nun schon fast vier Jahre.

Da kam eines Tages Frau B. gar ernst und nachdenklich aus der Kirche, und lange Zeit blieb sie so nachdenklich — allmählich aber wurde ihr Auge heller, und um ihren Mund legte sich ein Zug von Entschlossenheit, so, als sei sie nun fertig mit dem Nachsinnen, mit sich im Reinen und zu einem Entschluß gekommen. Und so war es auch — und ein gar heilsamer Entschluß war es, den sie gefaßt. Folgendes Wort aus der Predigt des Morgens war ihr nämlich so recht in's Herz gedrungen: „Wenn doch jeder von uns sich wenigstens Einen aus der Gemeinde nehmen wollte, außer Freunden und Verwandten, und der Gemeinde im Allgemeinen, den er täglich auf gefalteten Händen und betendem Herzen zu Gott brächte, ganz still, ohne ihm etwas zu sagen, wieviel Segen würde da von Gott herabgebetet werden!“ — So ungefähr hatte der Pastor gesagt, und darüber hatte Frau B. so viel nachdenken müssen, und als der helle Schein aus ihren Augen geleuchtet,

da hatte sie beschlossen: „Ich will für die Z. beten.“ Das war ein großer Entschluß. „Bittet für eure Feinde!“ hat der Heiland gesagt — aber leicht ist's eben nicht fürs alte böse Fleisch. Frau B. indessen führte es aus. Anfangs war es wohl manchmal nur eben aus Pflichtgefühl, allmählich aber konnte sie gar nicht mehr anders. Dabei aber machte sie eine gar wunderbare Entdeckung. Je öfter sie nämlich für die Feindin betete, je schwächer ward ihr Groll gegen sie, und plötzlich fand sie sich bei der Bemerkung, daß die Z. doch gar nicht so übel, sondern eigentlich eine recht nette, brave Frau sei. Sie wußte es eben bisher noch nicht, daß das sicherste Mittel, Zorn und Grimm gegen einen Menschen zu überwinden, allemal das ist: im Glauben an Christum, durch den wir Vergebung unserer eigenen Sünde haben, treulich für ihn zu beten.

„Ei, wenn aber die Z. wirklich eine recht nette, brave Frau ist, so magst du wohl auch Schuld haben, daß ihr beide euch nicht vertragen könnt!“ sagte Frau B.'s Gewissen, als diese zu der Einsicht gelangt war. Und Frau B. hörte auf diese Gewissensstimme, was leider nicht ein jeder thut, und am andern Morgen stand sie plötzlich in Frau Z.'s Stübchen. Diese schälte gerade Kartoffeln. Schnell wuschte sie sich die Hände ab und trat ihrem Gast entgegen, ihn verwundernd ansehend.

„Liebe Frau Z.“, sagte Frau B., „ich hab' Unrecht gethan.“

„Rein“, unterbrach Frau Z., „ich war's, und schon lange hab' ich zu Ihnen gewollt, hatte nur immer nicht das Herz.“ — Und dabei wuschte sie sich alle beide mit der Schürze die Augen, und dann reichten sie sich die Hände und sahen einander fröhlich an, haben auch noch mancherlei zusammen geredet in aller Liebe und Freundschaft — und war gewiß ein schönes Bild, wie die Zwei zusammenstanden, und jedes wollt' die Schuld getragen haben. Die Engel im Himmel hatten ihre Freude daran, und der nicht minder, der da sagt: „Liebet eure Feinde!“

Du aber, lieber Leser, liebe Leserin, die du vielleicht auch so eine Frau Z. oder einen Herrn Y. hast, mit der oder mit dem du nicht recht in Fried' und Freundschaft leben kannst, möchtest du nicht auch dies „Mittel wider die Feindschaft“ probieren und dafür sorgen, daß auch über dich solche Freude im Himmel sein kann?

### Kürzere Nachrichten.

— Wie berichtet wird, hat das Gesetz im Staate Wisconsin, welches sich auf Registrirung von Trauungen bezieht, in der letzten Sitzung der Legislatur von Wisconsin eine Aenderung erfahren. Die Trauungen müssen in Zukunft beim Gesundheits-Kommissär registrirt werden und wird diesem Beamten die Aufgabe zu Theil, über dieselben beim Urkundenregistrator zu berichten. Personen, welche zur Vollziehung von Trauungen berechtigt sind, hatten bisher direkt an den letztgenannten Beamten zu berichten. — Sobald als thunlich, werden wir den Wortlaut des Gesetzes im Wesentlichen mittheilen.

— Einen bösen Spuck hat neulich ein vorgeblicher „Geist“ seinen Beschwörern in einer Spirituallisten-Versammlung auf den Hals gebracht. Während die angeblichen „Geister der Dahingeschiedenen“ sich in No. 48 S. May-Straße in Chicago mit ihren irdischen Freunden und Bekannten in Verbindung zu setzen veruchten, erschienen zwei ehrbar und ernst aussehende Fremde im „Parlor“ und vereinigten ihre Stimmen mit den Anwesenden zum frommen Gesange. Dann ging der Spuck an. Eine schatzenhafte Figur nach der anderen erschien nach der Beschreibung durch das „Medium“ in weißen, wallenden, nebelhaften Gewändern, und viele Anwesende glaubten auf Ankündigung durch das Medium, wenn auch nur undeutlich, unter Freudenthränen und heimlichem Gruseln, ihre längstgestorbenen Väter, Mütter, Tanten oder Geschwister zu erblicken, die ihnen durch die Medien mittheilen ließen, wie glücklich sie sich im Lande der Schatten fühlten, und wie schön es sei, der Musik der Sphären zu lauschen.

Nachdem diese Scenen etwa eine halbe Stunde gedauert hatten, erschien der Schatten einer weißgekleideten alten Frau, und verlangte mit ihrem Sohn zu sprechen. Das Medium zeigte auf die beiden unbekannt, etwas ein-

fältig, aber ernst dreinschauenden Fremden, und bezeichnete einen derselben, der am einfältigsten ausah, als den verlangten Sohn. Diesen Zeitpunkt hielten die beiden fremden „Einfältigen“ für passend, um anzukündigen, daß sie Geheimpolizisten aus Rochester, N. Y., seien und James S. Meagher, der sich in dem Zimmer aufhalte, zu verhaften wünschten. Die beiden Geheimpolizisten waren von Chicagoer Beamten begleitet und mit deren Hilfe gelang es ihnen, Meagher zu entdecken. Er war der Handlanger des Mediums und bei der Erscheinung der Geister behilflich gewesen, und hatte in Rochester einen Diebstahl verübt, — und nun hatte sein eigener „Geist“ ihn in's Verderben gestürzt.

— Einer andern Geisterbeschwörungsvorstellung der Spirituallisten wurde neulich in Boston durch einige junge Leute auch zu einem unerwarteten Ende verholfen, indem dieselben die Betrügereien und Schwindeleien der angeblichen Geistererscheinungen und Kundgebungen entlarbten und aufdeckten. Auf Betreiben der Spirituallisten wegen Störung einer religiösen Versammlung verhaftet und angeklagt, wurden die jungen Leute, obwohl vom unteren Gericht zuerst verurtheilt, vom Obergericht freigesprochen, weil die angeblichen Geisterbeschwörungen der Spirituallisten keine religiösen Versammlungen seien.

— Aus der Staatshauptstadt von Illinois, Springfield, wird in einer weltlichen Zeitung berichtet, der Kaplan des Hauses der Staats-Gesetzgebung von Illinois, Rev. D. G. Bradford, habe eine Ermahnung und Warnung, den Mitgliedern der Legislatur geltend, in seinem Eröffnungsgebete in folgender Weise angebracht und in Worte gekleidet: „Allmächtiger Gott, wir bitten Dich um Deine Gegenwart und Deinen Segen beim Beginne einer neuen Tagesarbeit. Hilf uns bei der Erfüllung unserer Pflichten. Hilf diesen Männern, der armen, unter der Steuerlast seufzenden Bevölkerung dieses großen Staates zu gedenken. Ziehe den großen Magen der Straf-, Besserungs-, Wohlthätigkeits- und Erziehungs-Anstalten zusammen. Mögen sie lernen, sich mit weniger Geld zu begnügen, und mögen wir, die wir uns weigern, ein goldenes Kalb anzubeten, es auch verschmähen, das Gold in irgend einer anderen Gestalt anzubeten. Sieh, daß kein Fremder, der an unser Gestade kommt, je wieder Veranlassung finden möge, zu schreiben:

Hier kennt man nur Gelderwerben,  
Geld ist Jedermann's Begehrt.  
Ohne Geld sein? Lieber sterben.  
Darum schaffet Geld mir her!“

und wir wollen Dir danken in alle Ewigkeit. Amen.“

„Dieses Gebet wurde“, wie der Bericht lautet, „mit Beifall und Gelächter begrüßt.“ — Kein Wunder bei der unpassenden Form und den ungehörigen Ausdrücken in diesem angeblichen „Gebete“, das vielmehr ein lästerlicher Mißbrauch des Gebets ist. Da hat die ungläubige Welt bequeme Ursache, ihren Spott mit solchem Gebete zu treiben.

— In New York fand vor Kurzem unter Vorsitz des Rabbi Koppstein eine größere Versammlung von Juden statt, welche sich als „Centralverein der amerikanischen Zionisten“ organisierte. Aufgabe dieses jüdischen Vereins, welcher bereits 462 Mitglieder zählt, ist es, in allen Städten der Union Zweigvereine zu gründen, und der Endzweck der jüdischen, zionistischen Bewegung ist die Wiedererrichtung des jüdischen Staates; die Möglichkeit dieser Wiedererrichtung soll im August auf dem im München abzuhaltenden Weltkongreß der Juden besprochen werden.

— Die Hermannsburger Missionsanstalt in Hannover, welche leider nicht mehr in recht schaffener lutherischer Geistesgetrieben wird, hat nach dem letzten Bericht zwei große Missionshäuser im Orte Hermannsburg, eine eigene Druckerei, eine Buchhandlung, einen Missionshof (Bauernhof über 900 Morgen groß), zwei höhere Privatschulen. Die Missionen der Anstalt arbeiten in Süd-Afrika unter den Zulu und Betschuanen und in Indien. Die Zulu-Mission weist 22 Hauptstationen und 5 Außenstationen und 55 Predigtplätze auf. In und auf diesen arbeiten 20 Missionare, 22 Lehrer und 42 unbefohlene Gehilfen. 476 Tauffchüler weist der Bericht auf und 536 Schulkinder. Die Betschua-

nen-Mission hat 25 Hauptstationen und 47 Außenstationen und 37 Predigtplätze, 39 Kirchen und 42 Schulen. Es arbeiten dort 27 Missionare und 220 Gehilfen und Lehrer aus den Eingeborenen. Tauffchüler zur Zeit 2,261, Schulkinder 3,413. In Indien hat die Hermannsbürger Mission 9 Stationen, 16 Außenstationen und 8 feste Predigtplätze, 10 Kirchen, 1 höhere Schule mit 11 Lehrern und 26 Schulen, sowie 1 Seminar. 10 Hermannsbürger Missionare arbeiten in Indien und 71 Gehilfen aus den Eingeborenen. Tauffchüler 14 und 421 Schüler. — Für die afrikanische Mission erhielt die Missionsanstalt neulich ein Vermächtniß des verstorbenen Pastors Lindemann im Betrag von 170,000 Mark.

— Die Stadt Paris in Frankreich scheint der Sammelplatz von allerlei heidnischem Götzendienste werden zu wollen, und in dieser Stadt der Aufklärung und Civilisation, die an der Spitze der Nationen zu stehen vorgeht, tritt die Finsterniß des natürlichen, dem lebendigen Gott entfremdeten Menschen recht hervor. Gegenwärtig giebt es da, wie ein W. Bl. mittheilt, Anbeter des römischen und griechischen Götzen Jupiter oder Zeus, der ägyptischen Isis, zwei buddhistische Sekten, die eine von einem Japaner und die andere von einem Professor der orientalischen Sprachen geleitet, und eine Gemeinde, die den Apostel Paulus verabscheut. Auch der vor Jahren vielgenannte Vater und frühere römische Priester Hyacinth macht neuerdings daselbst wieder von sich reden. In der Pariser Deputiertenkammer erschien kürzlich ein Dr. Grenier, der Muhammedaner geworden ist, im weißen Burnus. Von ihm sagte Hyacinth: „Dr. Grenier ist Muselman geworden, ich dagegen bleibe Christ. Das trennt uns aber nur zum Schein, da mein Christenthum Muhammed ehrt, und Greniers Glaube ihn an Jesum knüpft.“ Damit hat aber Hyacinth das Christenthum verleugnet, und sich für einen Unchristen erklärt, wenn er auch den Namen behalten will.

— Der berühmte Präsident der Transvaal-Republik in Afrika, Paul Krüger, soll ein frommer Christ sein, und deshalb gönnt er auch den Schwarzen das Evangelium. Bei einem Besuche, den er im vorigen Winter der deutschen Missionsstation Waterburg abstattete, richtete er sehr herzliche Worte an die Basutochristen und ermahnte besonders die Kinder, im Glauben und der Erkenntniß Jesu Christi zu wachsen, ihn recht zu lieben, und fromm und gehorsam zu sein, damit sie einst am Tage des Gerichts zur Rechten des Herrn stehen möchten.

— Zu Dar-es-Salaam in Deutsch-Ostafrika wird eine lutherische Kirche gebaut. Die bisher benutzte Kapelle im Missionshospital hat nicht mehr Raum genug. In Dar-es-Salaam wohnen etwa 180 Lutheraner, beziehungsweise Evangelische.

**Missionsfest.**

Am Sonntag Graudi feierte die Gemeinde des P. Wm. Fettinger zu Town Eden ihr jährliches Missionsfest. Festprediger waren: Vormittags der Unterzeichnete, Nachmittags P. G. Schömperlen von Fairfax, Minn. Die Kollekte betrug \$30.08. Aug. F. Zich.

**25jähriges Kirchweihjubiläum.**

„Der Herr hat Großes an uns gethan“, also durfte mit den Worten der Heiligen Schrift die ev.-luth. St. Paulus-Gemeinde in Naugart vor Kurzem fröhlich rühmen. 25 Jahre waren's her, daß die Gemeinde ihr Kirchhaus dem Dienste Gottes geweiht. Das Haus ist bereits etwas veraltet und sadenscheinig geworden, aber der Herr ist mit seinem reinen Worte die 25 Jahre bei uns gewesen als unser Kirchhauses wahrer Schmuck. Dieser unverbienten Gnade ward die Gemeinde erinnert und zugleich zum rechten Danken dafür ermuntert an dem von ihr am Sonntage Rogate festlich begangenen 25jährigen Kirchweihfeste. Im Morgengottesdienste predigte Pastor W. Hudtloff, früherer Seelsorger der Gemeinde. Am Nachmittage verkündigte der Gemeinde des Herrn Wort Pastor W. Bergholz, ebenfalls ehemaliger Seelsorger der Gemeinde. Abends predigte

Pastor J. Rien. Leider hielt unfreundliches Wetter Manchen ab. Die Dankkollekten am Vor- und Nachmittage ergaben \$35.64, welche nach Abzug der Reisekosten dem „Reich Gottes“ übermittlelt wurden. Dank sei Gott, der bis hierher dieser lieben Gemeinde trotz mancher Untreue und vielen Gefahren sein liebes Wort erhalten und sich zu ihr bekannt hat. Der Herr gewähre der Gemeinde um Christi willen, was ich und zweifelsohne alle lieben Christen in der Gemeinde mit mir für fernerhin ersehnen mit den Worten des Dichters, die da heißen:

Nach bleib bei uns Herr Jesu Christ,  
Weil es nun Abend worden ist;  
Dein göttlich Wort, das helle Licht,  
Laß ja bei uns auslöschen nicht. Amen.  
J. G. Glaeser.

**Grundsteinlegung.**

Die ev.-luth. Friedens-Gemeinde in Hartford, die vergangenen Winter so schwer heimgesucht wurde und ihr Gotteshaus durch Feuer verlor, ist nun wieder so weit gekommen, daß sie am 23. Mai den Grundstein zu einer neuen Kirche legen konnte. Nach vielem Leid freute sich die Gemeinde dieses Tages und hofft nun, die im Bau begriffene Kirche diesen Sommer zu vollenden. Die benachbarten Herren Pastoren Leskow und Bliesernicht hielten bei der Gelegenheit Reden und wirkten bei der Feier mit.

**Weihfest.**

Am Sonntag Rogate hatte die ev.-luth. St. Pauls-Gemeinde zu Platteville, Wis., ein schönes Fest. Es wurden die bunten, neuen Kirchenfenster, die der werthe Frauen- und Jungfrauenverein der Gemeinde gewidmet hatten, eingeweiht. Der vorgehende Pastor der Gemeinde, Herr Pastor Hensel von Eggersville, Wis., hielt Vormittags und der Unterzeichnete Abends die Festrede. Das sonst schon nettausehende Kirchlein hat durch den neuen schönen Kirchenschmuck ein noch schöneres Aussehen erhalten. — Die alten, einfachen Kirchenfenster, weil sie noch in gutem Zustande sind, werden irgend einer Gemeinde, die neue Kirchenfenster nöthig hat, hiermit zum Verkauf zu einem mäßigen Preise angeboten.

**Einführungen.**

Nachdem Herr Pastor Joh. Dejung jun. einen Beruf von der ev.-luth. Gemeinde zu Rhineland er erhalten und angenommen, und sein Vater P. Joh. Dejung sen., von derselben Gemeinde zum Hilfs-pastor erwählt worden war, so wurden dieselben am 17. Mai vom Unterzeichneten in ihr Amt eingeführt.

Im Auftrage des Herrn Präses Gausewitz wurde am 1. Pfingstfeiertage Herr Pastor Gervastus Fischer vom Unterzeichneten als Pastor der Parochie Elkton-Ward in S. Dakota in sein Amt eingeführt.

Die Adresse ist: Rev. G. Fischer, Elkton, S. Dakota.

**Thesen über den Hausgottesdienst.**

Als Lehrgegenstand für die Verhandlungen der Synode von Wisconsin dienen folgende Thesen, aufgestellt von Prof. A. Hbnede:  
Thes. 1. Die Pflege des Hausgottesdienstes darf im christlichen Hause nicht fehlen, weil Hausväter und Hausmütter nicht nur darin nach Gebühr den trefflichen, biblischen Vorbildern nachahmen und die Rechte ihres geistlichen Priesterthums naturgemäß ausüben, sondern auch, weil sie darin dem besonderen Befehle Gottes den nöthigen Gehorsam leisten.  
Thes. 2. Der Hausgottesdienst ist so auszurichten, daß man mit weißlichem Maaß die in der Schrift angezeigten Bestandtheile nach deren Art recht in Brauch setzt.  
Thes. 3. Der Hausgottesdienst geschieht vor allem, um Gott zu dienen, und darnach in Bezug auf die daran Theilnehmenden dazu, sie im Glauben zu erbauen und also ihre ewige Seligkeit zu fördern.

Im **Ev.-luth. theologischen Seminar** der Allg. ev.-luth. Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan findet die mündliche Prüfung der diesjährigen Kandidaten, i. G. w., statt am Donnerstag, den 17. Juni 1897, Vormittags von 9 Uhr ab.

Wauwatosa, Milw. Co., Wis., } Die Fakultät.  
Juni 4. 1897.

**Schulache.**

Am Dienstag, den 22. Juni, Morgens 10 Uhr, wird, so Gott will, die Entlassung unserer diesjährigen Abiturienten stattfinden. Das Examen beginnt am Tage vorher, Morgens 9 Uhr. Alle Freunde der Anstalt ladet herzlich ein Aug. Ernst.

**Notiz!**

Unterzeichneter möchte hiermit alle Pastoren und Delegaten, die dem Aktus in der N. W. Universtity beizuwohnen und in Watertown zu übernachten wünschen, bitten, sich gütigst zum Zweck der Besorgung von Quartieren zu melden.

J. H. Brodmann.

**Synodal-Versammlung der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin u. a. St.**

Die Ev.-Luth. Synode von Wisconsin u. a. St. versammelt sich, i. G. w., am 23. Juni dieses Jahres in Milwaukee, Wis. Die Sitzungen werden einer freundlichen Einladung zufolge in der St. Peters-Kirche gehalten. Sämmtliche Anmeldungen sollten 14 Tage vorher an Pastor A. Wäberroth eingesandt worden sein.

Fahrpreismäßigung (1/2 für die Rundreise) ist bewilligt worden von irgend einem Platz in Wisconsin und dem nördlichen Michigan. Auf der Reise zur Synode bezahlt man den vollen Fahrpreis und verlangt mit dem Ticket auch ein Certificate von dem Eisenbahn-Agenten. Certificates, die drei Tage vor und nach Beginn der Synode erlangt werden, sind gültig. Für Tickets, die 50 Cents oder weniger kosten, kann man kein Certificate bekommen. Gleich nach Eröffnung der Synode nimmt der Sekretär derselben die Certificates in Empfang, und wenn 100 vorhanden sind, ist Ermäßigung gesichert. Nur die Herren Lehrer und Delegaten, sowie sonstige Gäste bei der Synode sind zu der Ermäßigung berechtigt. Da in Gemeinschaft mit dem Wisconsin-Distrikt der ehrw. Missouri-Synode um Ermäßigung nachgesucht worden ist, so wird zweifelsohne die erforderliche Zahl 100 erreicht werden.

**Synodal-Versammlung der Ev.-Luth. Synode von Minnesota u. a. St.**

Die ev.-luth. Synode von Minnesota u. a. St. versammelt sich, i. G. w., vom 16. bis zum 22. Juni dieses Jahres in der ev.-luth. Immanuel-Kirche zu Mantato, Minn. (P. R. F. Schulze.) Lehrverhandlungen: Fortsetzung und (wo möglich) Schluß über die Lehre von der christlichen Freiheit. Referent: P. G. J. Abrecht. Ersatzmann: P. A. F. Winter. Rechtzeitige Anmeldung erwünscht.  
Wm. Fettinger, Sekr.

**Konferenz-Anzeigen.**

Die südliche Konferenz der Distriktsynode von Michigan versammelt sich am 7. und 8. Juli in Saline bei Herrn P. Lederer. Arbeiten: 1. Sonntag=lehre, P. Klingmann; 2. Gal. 1, 11 ff, P. Soll; 3. Katechese über den Stand der Erniedrigung Christi, Herr Lehrer Zorn. Prediger: P. Bast. Ersatzmann: P. Fischer. F. A. Cronheim.

Dienstag Morgen, den 20. Juli, versammelt sich d. v. die gemischte Mississippikonferenz in Winona, Minn. Rechtzeitige Anmeldung beim Ortspastor, Präses von Rohr, erbeten. Dauer der Konferenz: drei volle Tage. Arbeiten: Die rechte Art, eine Katechese zu halten. Referent: P. R. Siegler. — Artikel XIII. der Augustana. Referent: P. Bergemann. Ersatzmann: P. Blumentranz. — Prediger: P. Gruber jun. Ersatzmann: P. Gerhard. — Beichtredner: P. Gruber sen. Theo. Hartwig, S.

